

Bern



Brummt die Wirtschaft?
Weshalb der Berner Bär etwas steif und hölzern ist. 22/23

«Weiss nicht, was gebastelt wurde»

Ein Mann verspürt Schmerzen im Genitalbereich. Er findet heraus, dass er nach der Geburt operiert worden war, weil sein Geschlecht uneindeutig war. Dieses Schicksal will er anderen intersexuellen Menschen ersparen.

Frank Geister

Vor sechs Jahren fingen die gesundheitlichen Probleme an, unerträglich zu werden: Epilepsie, Ohnmachtsanfälle und Schmerzen im Genitalbereich. In der Blase spürte der 57-jährige Stephan Borer ein Brennen, Jucken und Beissen. Was schleichend begonnen hatte, nahm immer stärkere Ausmasse an. «Irgendwann war das Leben nicht mehr lebenswert», sagt Borer. Er begann zu recherchieren. Nach und nach wurde dem Seeländer klar, dass die gesundheitlichen

«Intermenschen werden medizinisch nicht ernst genommen.»

Stephan Borer

Beschwerden auf Operationen in seiner frühen Kindheit zurückgingen. «Ich weiss nicht, was damals alles gebastelt wurde», sagt er. Borer ist intersexuell. Nach seiner Geburt 1961 in Biel konnte der Arzt an seinem Geschlechtsteil nicht eindeutig erkennen, ob es ein Bub oder ein Mädchen ist. «Die Hebammen und die Ärzte haben wohl ausgeasst, welches Geschlecht am besten zu mir passt.» Es wurden mehrere Operationen durchgeführt, ohne dass sie medizinisch notwendig gewesen wären – damit er sich einmal in der Villa Stucki beim Berner Eigerplatz ein Treffen statt, an dem Transmenschen zusammen zu Mittag essen: der Berner Trans-Stammtisch.

Freunde begingen Suizid

Borer, der Lederstiefel trägt, nippt an seinem Prosecco. Er hat die Beine übereinandergeschlagen. Solche Stiefel trägt er, seit er 20 Jahre alt ist. Einmal im Monat findet in der Villa Stucki beim Berner Eigerplatz ein Treffen statt, an dem Transmenschen zusammen zu Mittag essen: der Berner Trans-Stammtisch.

Da es in der Deutschschweiz keinen Treffpunkt für intersexuelle Menschen gibt, kommt er hierher, um Gleichgesinnte kennen zu lernen. Kennt er noch andere? Die einzigen Intermenschen, die er kenne, «sind bereits im Himmel», wie er sich ausdrückt. In seiner Kindheit hatte er einen Freund, der als Neunjähriger im zehnten Stock aus dem Fenster fiel. Heute ist Borer überzeugt: Der Freund, den er von ärztlichen Untersuchungen her kannte, hatte Suizid begangen, weil er als Zwitter nicht mehr weiterleben wollte. Kurz darauf habe noch ein zweites Kind sein Leben ähnlich tragisch beendet. Und ein dritter Freund habe sich mit 30 Jahren das Leben genommen. Das Umfeld kenne den wahren Grund für den frühen Tod seiner drei Freunde nicht.

«Hatte noch nie Sex»

Was seinen Körper angeht, habe es für ihn immer viele Fragezeichen gegeben. «Ich hatte in meinem Leben noch nie Sex», sagt Borer. Früher habe er nicht gewusst, warum es bei ihm «nicht funktioniert». Auch Selbstbefriedigung gebe es nicht. Einen Orgasmus habe er noch nie gehabt. Die Operationen haben die schönste Nebensache der Welt für ihn unmöglich gemacht. Auch bei vielen anderen Betroffenen bereiten die operierten Geschlechtsorgane Schmerzen und verunmöglichen ein Sexualleben.

Der Esssaal in der Villa Stucki füllt sich. An anderen Tischen nehmen schwule Männer Platz, um mit Freunden zu essen. Borer sagt, Kinder müssten bereits in der Primarschule über Geschlechtervielfalt



Zwischen den Geschlechtern: Für Stephan Borer aus Biel ist das eine Selbstverständlichkeit. Foto: Franziska Rothenbühler

informiert werden. «Ich bin schockiert, wie wenig die Menschen über das Thema wissen.» An der Bushaltestelle sei er von Teenagern einmal gefragt worden, ob er schwul sei. Auch im Medizinstudium müsse Intersexualität einen höheren Stellenwert bekommen: «Intermenschen werden medizinisch nicht ernst genommen.» Er habe einen Irrlauf hinter sich, der in seiner Kindheit «bei den Dorfärzten» angefangen habe.

Fände er die Einführung eines dritten Geschlechtseintrags, wie sie in Deutschland verlangt wurde, für die Schweiz eine gute Idee? Borer glaubt nicht, dass dies stigmatisierend sein könnte. Vor allem aus medizinischen Gründen würde er ein drittes Geschlecht begrüssen. Wenn es neben «männlich» oder «weiblich» auch ein X gäbe, müssten die Ärzte umdenken. Er glaubt, dass bis heute ohne medizinische Notwendigkeit Operationen an intersexuellen Kindern

stattfinden (siehe dazu Text rechts). Es heisse dann: «Das Mädchen hat eine zu grosse Vagina, man muss das zurückmachen.» Borer fordert, dass dies nicht mehr geschehen dürfe.

WHO stuft es als Krankheit ein

Für Borer klingt es wie Hohn, dass Intersexualität im Jahr 2018 von der Weltgesundheitsorganisation WHO noch immer als Krankheit eingestuft wird. Krank gemacht hätten ihn einzig die unnötigen Operationen. Er hat herausgefunden, dass zwischengeschlechtliche Menschen früher vielerorts verehrt worden sind. Das Allgemeine Preussische Landrecht habe es ihnen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts freigestellt, sich ab dem vollendeten 18. Lebensjahr für das männliche oder für das weibliche Geschlecht zu entscheiden. Bis dahin konnten die Eltern entscheiden, ob sie ihr Kind als Bub oder Mädchen erziehen.

Die Kellnerin in der Villa Stucki bringt das Dessert. «Ich plane eine Selbsthilfegruppe zu gründen», kündigt Borer an. Die Villa Stucki sei für ihn der Ausgangspunkt.

Körper Nicht Identität

Intersexuelle Menschen können genetisch, anatomisch oder hormonell nicht eindeutig dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden. Pro Jahr kommen in der Schweiz rund 40 solche Kinder zur Welt. Das betrifft ein Kind auf 2000 Geburten. Die Mehrzahl der Intersexuellen ist nicht krank und auch nicht behandlungsbedürftig. Bei **nichtbinären** Menschen ist die Geschlechtsidentität nicht weiblich oder männlich, sondern dazwischen. Bei **Transidentität** weichen die Geschlechtsmerkmale des Körpers von der bestimmenden Geschlechtsidentität ab. (gef)

Geschlechtervielfalt

Bundesrat will amtlichen Eintrag eines dritten Geschlechts prüfen

Die Landesregierung ist bereit, die Folgen zu prüfen, wenn in Ausweisen ein drittes – oder gar kein Geschlecht eingetragen würde.

Frank Geister

«Ist es ein Mädchen oder ein Bub?» Spätestens nach der Geburt hören alle Eltern diese Frage. Wenn das neugeborene Kind nicht eindeutig als Bub oder Mädchen erkennbar ist, bleibt die simple Frage vorerst ohne Antwort. Und schon läuft eine Frist: «Innerhalb von drei Tagen muss die Geburtsmeldung vollzogen sein, dazu gehört auch die Angabe des Geschlechts», sagt Michael Schöll, Vize-Direktor des Bundesamtes für Justiz. So schreibt es die Zivilstandsverordnung vor. Oft stünden die Eltern unter einem starken gesellschaftlichen Druck, bei «männlich» oder «weiblich» ein Kreuz zu machen. Rasche psychologische Unterstützung der Eltern sei deshalb zentral, sagt Schöll. «Der Geschlechtseintrag im Register soll manchmal länger offen bleiben dürfen», so Schöll. Das fordern auch vier einzeln befragte inter-

sexuelle Menschen. Und: Ein drittes Geschlecht müsse möglich sein. Kürzlich hat der Bundesrat ein entsprechendes Postulat der grünen Basler Nationalrätin Sibel Arslan zur Annahme empfohlen. Dieses beauftragt die Landesregierung darzulegen, was die Folgen eines dritten Geschlechtseintrags wären oder welche Auswirkungen es hätte, wenn das Personenstandsrecht generell nicht mehr auf das Geschlecht abstellen würde.

«Nicht mehr zeitgemäss»

Beschleunigt hat die Entwicklung das deutsche Bundesverfassungsgericht. Letzten Oktober hat es den Bundestag verpflichtet, bis Ende 2018 einen weiteren Geschlechtseintrag neben «männlich» und «weiblich» im Geburtenregister zu ermöglichen oder allgemein auf einen Geschlechtseintrag zu verzichten. Auch Dänemark, Malta, Argentinien, Australien oder Indien anerkennen ein unbestimmtes Geschlecht.

Für Nationalrätin Arslan ist klar, dass die binäre Geschlechtsdefinition Mann/Frau nicht mehr zeitgemäss sei. «Da die Menschen heute offener darüber reden können, widerspiegelt es nicht mehr unsere gesellschaftliche Realität», sagt Arslan auf Anfrage. Doch was sagt die

Wissenschaft zum dritten Geschlecht? Die Geschlechterforscherin und Soziologin Kathrin Zehnder sieht den Vorteil eines dritten Geschlechtseintrags darin, dass intersexuelle und nichtbinäre Menschen so für die Bevölkerung und den Staat sichtbar seien. Die lesbische Emanzipationsbewegung sei erst möglich geworden, als Lesben Ende der 1960er-Jahre begannen, sich als Lesben zu bezeichnen.

So oder so ist der Entscheid in Deutschland von Bedeutung: «Früher oder später werden Menschen in die Schweiz kommen, die nicht als Mann oder Frau ausgewiesen sind», sagt Schöll vom Bundesamt für Justiz. Daher sei der Bundesrat der Meinung, dass sich die Schweiz des Themas annehmen müsse. Für den Bundesrat gehe es heute nicht primär darum, ob es ein drittes Geschlecht brauche oder nicht. Die Regierung wolle zunächst die Bedürfnisse der Menschen verstehen, die sich durch die heutige Einteilung in Mann und Frau offenbar diskriminiert fühlten. Erst dann könne man beurteilen, ob ein drittes Geschlecht nötig sei und als Lösung genüge. Beim Fahrausweis ist im Gegensatz zum Pass kein Geschlecht vermerkt. Schliesslich müsse abgeklärt werden,

Kinderspitäler

«Noch immer viele Operationen»

Seit den 1960er-Jahren wurden Kinder mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen auch ohne medizinische Notwendigkeit nach der Geburt operiert, um ihnen ein Geschlecht zuzuweisen. Ob dies immer noch geschieht, ist umstritten. Beim Inselspital hiess es auf Anfrage, man könne nicht mit Sicherheit sagen, wann die medizinische Praxis geändert habe, da die entscheidungsverantwortlichen Fachpersonen inzwischen verstorben seien. Seit 1992 würden mit Sicherheit nur noch medizinisch notwendige Operationen durchgeführt, sagt die Medienverantwortliche Monika Kugemann. Beim Spitalzentrum Biel heisst es, seit Ende der 1990er-Jahre werde auf operative Eingriffe bei intersexuellen Kindern ohne medizinische Notwendigkeit verzichtet, so die Kommunikationsleiterin Marie-Pierre Fauchère.

Die Geschlechterforscherin Kathrin Zehnder widerspricht: «Es gibt noch immer viele Operationen.» Die Ärzte argumentierten damit, dass diese medizinisch zwingend nötig seien. Manche Eltern flehten die Ärzte an, eine Operation vorzunehmen. Zehnder sagt, es müsse unabhängige Beratungsstellen ausserhalb der Spitäler geben. Seit 2015 hat die UNO die Schweiz bereits viermal aufgefordert, solche Eingriffe unter Strafe zu stellen. Die Nationale Ethikkommission der Schweiz kam 2012 in einer Stellungnahme zum Schluss, dass geschlechtsbestimmende Behandlungsentscheide erst dann getroffen werden sollten, wenn die zu behandelnde Person selbst darüber entscheiden kann. Der Medizinhistoriker Jürg Streuli von der Universität Zürich sagt, es sei ein Register im Aufbau, das Behandlungen ohne medizinische Notwendigkeit gesamt-europäisch erfassen soll. «Die Antwort wird wohl niemals eindeutig ausfallen, da man sich vielerorts schon an der Definition von medizinischer Notwendigkeit die Zähne ausbeisst», gibt Streuli zu bedenken. Das Spitalzentrum Biel als auch das Inselspital sagen, bisher seien keine Schadenersatzforderungen wegen vermeidbarer Eingriffe eingegangen. (gef)

Einteilung von Rassen in den USA

Kathrin Zehnder wäre dafür, dass man den Geschlechtseintrag löscht. Dies sei aber heute wohl noch nicht mehrheitsfähig, da es so radikal anmutet. «Aber wenn man es sich genau überlegt, ist es gar nicht so radikal.» Die USA teilten bis heute die Menschen in Rassen wie etwa «Caucasian» (weiss), «African American» (schwarz) oder asiatisch ein. «Das wäre bei uns absolut stossend», sagt Zehnder.

Gestern verabschiedete die Rechtskommission des Nationalrats die Erweiterung der Antirassismus-Strafnorm zum Schutz vor homo- und transphober Diskriminierung, wie Pink Cross, der Schwulendachverband, mitteilt.